

Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung
Herausgeber: Pro Senectute Schweiz
Band: 86 (2008)
Heft: 11

Artikel: "Hinter der Kamera machte ich viel mehr TV"
Autor: Vollenwyder, Usch / Pfluger, Rosemarie
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-726052>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Hinter der Kamera machte ich viel mehr TV»

35 Jahre lang bestimmte das Fernsehen ihr Leben: Sie begann ihre Karriere als Ansagerin, präsentierte «Grüezi mitenand» und «Zum doppelten Engel» und arbeitete bei der Vorabendsendung «Karussell». Richtig glücklich war Rosemarie Pfluger aber als Filmemacherin hinter der Kamera.

Von Usch Vollenwyder, mit Bildern von Gerry Ebner

«Bauer, ledig, sucht...» hiess die erfolgreiche Serie, die vor Kurzem auf dem Privatsender 3+ ausgestrahlt wurde. Sie kreierte vor mehr als zwanzig Jahren deren Vorläuferin «Bauer sucht Bäuerin». Wie kamen Sie dazu? Ich arbeitete damals als Redaktorin bei der Vorabendsendung «Karussell». Schon länger hatten wir die Idee verfolgt, Menschen zusammenzubringen. Per Zufall las ich in einem NZZ-Artikel, dass in der Schweiz damals über 20 000 ledige Bauern lebten: Sie fänden keine Frau, die mit ihnen den Hof bewirtschaften würde. Ich vertiefte mich in das Thema, und wir kreierte eine Sendung, in der das bäuerliche Leben vorgestellt wurde und einzelne Landwirte von ihrer Suche nach einer Partnerin erzählen konnten. Das war viel mehr als eine romantische Vermittlungsshow. Dass das Echo weit über die Grenzen hinaus so gross sein würde, hatten wir nicht erwartet.

Was ist denn das Spannende an solchen Formaten? Wenn man so nahe an die Menschen herankommt, diese ehrlich sind und ihre Not offenlegen, entsteht eine Lebensspannung, eine ganz existenzielle Geschichte. Natürlich werden dabei auch Neugier und Voyeurismus der Zuschauerinnen und Zuschauer befriedigt, aber Fernsehen an sich ist ja so. Wichtig ist der sorgfältige und respektvolle Umgang mit den Menschen, die sich in einer solchen Sendung exponieren.

Ist das heute anders als noch zu Ihrer Zeit? Sicher ist die ganze Stimmung heute viel aufgeheizter. Aber nicht nur das Medium Fernsehen ist schneller und effekthascherischer geworden. Wir haben damals noch eine Pressekonferenz veranstaltet und mit den Journalisten geredet: Bitte tretet diesen Bauern nicht zu nahe!

Vielseitige Fernsehfrau

Rosemarie Pfluger, geboren am 21. Oktober 1945, begann ihre Karriere beim Schweizer Fernsehen 1970 als Ansagerin. Schon bald moderierte sie die Unterhaltungsshow «Grüezi mitenand» mit Kurt Felix und «Zum doppelten Engel» mit Ines Torelli. Anschliessend war sie bei der Vorabendsendung «Karussell» als Redaktorin und Präsentatorin tätig. Von 1989 bis zu ihrer Frühpensionierung 2006 arbeitete sie als Filmemacherin und Regisseurin beim Satellitenprogramm 3sat. Rosemarie Pfluger machte neben dem Porträt über die Heilerin Anouk Claes viele weitere Filme – über Diogenes-Verlagsgründer Daniel Keel, den Basler Gorillaforscher Jörg Hess oder den Theologieprofessor Josef Imbach. Rosemarie Pfluger ist unverheiratet und lebt in Zürich-Höngg.

Sind auch die jungen Journalistinnen und Journalisten heute anders als früher? Ich bin überzeugt: Wer nicht gut arbeitet, kann sich in dieser Branche auf die Dauer nicht halten. Natürlich gibts auch heute noch Medienschaffende, die für Ärger sorgen: Sie zücken die Kamera, und hopp muss es losgehen. Ich musste bei meiner späteren Arbeit als Filmerin oft negative Erfahrungen ausgleichen: Nein, wir machen keine Schnellschüsse, wir trampeln nicht im Zoo herum und erschrecken Tiere, wir bewegen uns nicht rücksichtslos durch Spitalgänge.

35 Jahre lang machten Sie Fernsehen – von der Ansagerin bis zur Filmerin. Welches war der Höhepunkt in Ihrer Karriere? Ich glaube, das ist die Summe von gut gelungenen Filmbeiträgen. Und viele schöne Begegnungen, immer wieder, schon von Anfang an! Ich war jung, habe mir nicht viele Gedanken gemacht und die Zeit einfach genossen. Nach drei Monaten Ansage präsentierte ich bereits eine Samstagabendsendung mit Kurt Felix. Heute muss ich darüber lachen, ich hatte ja keine Ahnung vom ganzen Geschäft!

Sie sind 1970 beim Fernsehen als eine der ersten Ansagerinnen eingestiegen und wurden schon bald einmal zu einem der sogenannten TV-Schätzchen der Nation. Das Angebot an Fernsehsendern war vor dreissig Jahren unendlich viel kleiner als heute. Wer damals ein Fernsehgerät hatte, kannte uns Ansagerinnen. Wir waren sozusagen in der guten Stube zu Hause; die Zuschauerinnen und Zuschauer pflegten beinahe eine persönliche Beziehung zu uns. Auch ich wurde eine sogenannte Berühmtheit – in Anführungszeichen – in diesem kleinen Land.

Machte Ihnen diese Berühmtheit Mühe? Von Anfang an sagte ich: Ich lasse mich davon nicht beeindrucken, und ich verändere mich nicht.



Doch wenn man jahrelang in jedem Geschäft, auf der Strasse, im Zug und im Tram als etwas Besonderes angeschaut und angesprochen wird, geht das irgendwann ins Blut. Man braucht deshalb nicht hochnäsig zu werden oder sich etwas einzubilden, aber das Verhalten ändert sich.

Inwiefern? Ich versuchte mich zu schützen, indem ich weniger spontan war und kaum mehr selber auf andere Menschen zuing. Ich hatte immer das Gefühl, man sehe in mir nur das

Fernsehfräulein, geschminkt, frisiert und bekannt. Sicher war ich hie und da auch ungerecht. Ich hatte damals einen Freund, der meine Bekanntheit überhaupt nicht ertrug.

Ein anderer Nachteil Ihrer Berühmtheit: Einen Patzer vor der Kamera erlebte die ganze Schweiz mit. Erinnern Sie sich an eine solche Situation? Versprecher gab es immer wieder. Einmal sagte ich Geschlechtslektion statt Geschichtslektion. Ein andermal, als ich die Ansage auf Italienisch machen musste, kriegte ich einen Lachanfall. Ich kam einfach nicht über «Cari spettatori...» hinaus. Schon musste ich wieder losprusten. Es dauerte lange, bis die Regie das merkte und ich vom Bildschirm genommen wurde. Damals musste ich beim Chef vortreten. Und einige Tessiner waren betupft: Ich würde sie nicht ernst nehmen.

Sie wechselten schliesslich hinter die Kamera und wurden vor allem Regisseurin und Dokumentarfilmerin. Hatten Sie da auch noch mit Ihrer Berühmtheit zu kämpfen? Spätestens dann verging sie. Das war aber ein schwieriger Weg für mich. Wenn ich mit einem Team Dreharbeiten machen sollte, hörte ich zuerst: Schau mal, wer ist denn das, Rosie... und dann wurden Fotos gemacht und Autogramme gegeben. Ich wurde zunächst überhaupt nicht richtig ernst genommen.

Warum wollten Sie überhaupt hinter die Kamera wechseln? Das geschah nicht ganz freiwillig. Doch beim «Karussell» standen Änderungen an. Ich sollte ein Jahr pausieren und stand nur noch für die Abteilung Jugend und Familie vor der Kamera. Ich hatte das Beispiel von Heidi Abel vor Augen: Diese kompetente Fernsehfrau mit ihrer grossen Erfahrung bekam aufgrund ihres Alters immer weniger Aufträge. Ich fand es so unwürdig, als älter werdende



Frau auf das Wohlwollen von Regisseuren und Produzenten angewiesen zu sein.

Es war das alte Bild, dass ältere Männer attraktiv sind, Frauen hingegen nicht? Ja, absolut. Ich wollte nicht später einmal um Aufträge betteln müssen. Ich traute mir aber auch den Weg hinter die Kamera zunächst nicht zu. Da wurde ich durch die personellen Veränderungen beim «Karussell» einfach ins kalte Wasser geworfen. Heute bin ich so dankbar dafür. Es war die beste Entscheidung, die ich treffen konnte!

Warum? Als Regisseurin und Filmemacherin habe ich ein Produkt hergestellt, für das ich vom Anfang bis zum Schluss verantwortlich war: Ich machte den Vorschlag, dann das Konzept, schliesslich wurde gedreht, der Film mit der Cutterin zusammen geschnitten, ich schrieb den Text und vertonte den Film jeweils auch noch selber. Das war grossartig! Vor der Kamera macht man ja nur einen Teil einer Sendung; man gibt ihr das Gesicht.

Wurde Ihr Gesicht am Bildschirm vermisst? Viele Zuschauerinnen und Zuschauer sagten zu mir: «Es ist doch schade, dass Sie nicht mehr beim

«Die Verschiedenheit, mit welcher die Menschen ihr Leben gestalten und wie sie es sehen, ist spannend. Die unterschiedlichen Lebensformen und Weltbilder faszinieren mich total.»

Fernsehen sind.» Auch meine eigene Mama bedauerte meinen Weggang als Ansagerin und Präsentatorin. Ich antwortete: Gopfridstutz, ich mache doch jetzt viel mehr Fernsehen als vorher! Ich trage Verantwortung, ich bin mit meinen Filmen verwachsen! Als ich für den Sender 3sat in Mainz tätig war, wurde es noch härter: Meine Beiträge wurden zwar in ganz Europa ausgestrahlt, aber das Echo drang noch weniger bis zu mir.

Im Zentrum Ihrer Filme standen immer Menschen. Was finden Sie so faszinierend an ihnen? Die Verschiedenheit, mit welcher Menschen ihr Leben gestalten und wie sie es sehen – sei es ein Bergbauer, der sich jeden Morgen mit seinem Hund und seinen Tieren abgibt, ein Jesuit, der von der Kirche ausgeschlossen wurde, oder eine Malerin, die sich völlig mit ihren Bildern quält und identifiziert. Ihre unterschiedlichen Lebensformen und Weltbilder faszinieren mich total.

Sie gingen in Ihren Filmen nah an die Menschen heran. Wie schafften Sie das? Ich versuchte immer, eine gute Atmosphäre und Vertrauen herzustellen und mich selber so zu geben, wie

ich bin. Und dann bin ich mit Respekt an die Personen herangetreten. Sie sollten gern mitarbeiten und sich nicht quälen müssen.

Sie sind als Filmerin an Schicksale geraten, die nicht einfach sind. Wie haben Sie sich abgegrenzt? Das schaffte ich nicht. Ich habe beim Filmen immer gelitten. Ich nahm die Geschichten mit in die Nacht hinein, habe sie im Schlaf gewälzt, mir überlegt, wie ich vorgehen oder was ich noch anders machen könnte. Ich war mit jedem Film schwanger. Erst wenn das Kind geboren war, also beim Schnitt und bei der Abnahme des Films, kam jeweils das grosse Aufatmen.

Gibt es einen Film, der Sie besonders geprägt hat? Das tat wohl jeder auf seine Art. Am gegenwärtigsten ist mir mein letzter Film über die junge, helllichtige Heilerin Anouk Claes. Das war ein völlig neues Thema für mich, und ich hatte Mühe, Distanz zu halten und sachlich zu bleiben. Vielleicht hatte es mit meinen eigenen gesundheitlichen Schwierigkeiten zu tun, dass ich mir Gedanken über die Schulmedizin und alternative Möglichkeiten zu machen begann. Und darüber, dass es auf diesem Gebiet Menschen gibt, die besondere Fähigkeiten haben.

Was haben diese Gespräche mit Anouk Claes bei Ihnen verändert? Es hat sich für mich eine Türe geöffnet. Ich kam zu neuen Weltansichten, die das Leben zu erklären versuchen: dass zum Beispiel alle Materie ursprünglich aus dem gleichen Stoff ist, dass alles Leben einen gemeinsamen Ursprung hat und so alles zusammenhängt. Für Anouk Claes sind diese Tatsachen selbstverständlich, sie hat sie schon als Kind gespürt und gesehen. Ich beschäftige mich erst jetzt mit solchen Fragen auch aus der Biophysik. Erst jetzt nehme ich mir die Zeit, entsprechende Bücher zu lesen und darüber nachzudenken.

Worauf kommen Sie beim Nachdenken? Sicher nicht zu einer Antwort. Das wäre ja vermessen. Wir Menschen verstehen so vieles nicht. Und das kann ich gut akzeptieren. Das Rätsel von Leben, Tod und einem möglichen Danach fasziniert mich, aber es quält und belastet mich nicht.

Im Zusammenhang mit Ihrem Film über die helllichtige Heilerin sprachen Sie von gesundheitlichen Problemen... Ich habe mich vor bald zwei Jahren frühzeitig pensionieren lassen. Danach begannen neue gesundheitliche Probleme. Ich nehme mir seither viel Zeit für meinen

«Es ist mir eigentlich nie langweilig. Und das ist gut so.»

Körper, ich treibe nach Möglichkeit Sport, gehe ins Fitnessstudio und besuche auch verschiedene Therapien.

Eine Krankheit stand auch am Anfang Ihrer Fernsehkarriere. Sie sind wegen einer Fehldiagnose Fernsehansagerin geworden. Mit 23 war ich mit dem Verdacht auf MS konfrontiert, letztes Jahr hatte ich unter anderem zwei Rückenoperationen. Krankheiten waren öfter Hürden in meinem Leben. Sie zwingen einen, sich vermehrt Gedanken zu machen, und führen zu einem anderen Bewusstsein. Ich lernte, das zu schätzen, was noch möglich ist, und dankbar zu sein für das, was gut ist. So möchte ich jetzt auch meinen Alltag als Privatiere – dieser Ausdruck gefällt mir viel besser als Seniorin oder Rentnerin – geniessen.

Und wie sieht dieser Alltag aus? Ich bin oft mit meinem Elektrovelo in der Natur unterwegs. Den Fahrtwind spüren – das finde ich grossartig! Ich lese auch immer noch regelmässig bei der Blindenbibliothek. Daneben gehe ich gern ins Theater und ins Kino. Ich liebe es aber auch, daheim zu sein und Freunde einzuladen. Es ist mir eigentlich nie langweilig. Und das ist gut so.

Sie haben keine Familie gegründet, und Sie leben auch heute allein. War das ein bewusster Entscheid? Als ich mit Verdacht auf MS behandelt wurde, hiess es, ich könne keine Kinder haben. Diese Diagnose hat dann schon die Richtung vorgegeben und stand später gar nie mehr zur Diskussion.

Vermissen Sie manchmal Kinder und Grosskinder? Ich bin kein vergangenheitsbezogener Mensch, der zurückschaut und sich grämt, was er alles verpasst hat. Natürlich nähme ich einen erwachsenen Sohn oder eine Tochter, das wäre schön. Jetzt sind mir meine Freundinnen und Freunde die wichtigsten Bezugspersonen.

Sie sind 63-jährig. Denken Sie manchmal an die Zukunft? Nein. Ich versuche, jetzt zu leben. Ich male mir nicht aus, was wäre, wenn... Ich mache auch keine grossen Pläne. Wünsche habe ich schon: Ich möchte wieder schmerzfrei gehen können, reisen, malen und vielleicht bei einer Bühnen- oder Kameraproduktion mitmachen, um – wie als junges Mädchen – wieder einmal einfach dabei zu sein.

Dokfilm im Fernsehen: Der letzte Film von Rosemarie Pfluger, «Hellsichtig», über die Heilerin Anouk Claes, wird am Freitag, 31. Oktober, um 12 Uhr auf 3sat wiederholt.